

Maler Jakob Schlesinger.

1792—1855.

Mit Stolz zählt das ehemals Gräfllich Leiningen-Westerburgische Residenzstädtlein Grünstadt außer dem bekannten Maler Johann Konrad Seefak (1719 bis 1768) einen weiteren bedeutenden Maler zu seinen Söhnen, nämlich Jakob Schlesinger, der am 13. Januar 1792 das Licht der Welt erblickte. Wie Seefak so stammte auch er aus einer Malerfamilie. Sein Vater, Johann Adam Schlesinger, war ein sehr gewandter und erfahrener Kunstmaler, der manches gelungene Porträt und manches ansprechende Frucht- und Blumenstück hinterlassen hat. Bei dem Vater erlernte der wohlveranlagte Sohn Jakob, der sich schon als Knabe der Malerei mit besonderer Liebe hingab, die Anfangsgründe, um sich dann auf den Akademien zu Mannheim und München weiterzubilden. Leider wurde er drei Jahre hindurch auf seiner Künstlerlaufbahn durch ein schweres Augenleiden sehr gehemmt.

Durch seine eigentümliche Begabung für das Restaurieren (Wiederherstellen und Ausbessern) alter Gemälde gelangte Schlesinger bald zu großem Rufe. Besonders waren es die beiden um die Kunstgeschichte so verdienten Kölner Gelehrten, die Brüder Sulpice Boisseree

(1783 bis 1854) und Melchior Boisseree (1786 bis 1851), die Schlesinger in ihren Kreis zogen und für die Herstellung ihrer Sammlung altniederländischer und altdeutscher Gemälde gewannen, die i. J. 1810 nach Heidelberg verbracht worden waren.*) Sulpice Boisseree war es auch, der Schlesinger nach Berlin empfahl, wo Wilhelm von Humboldt, der Archäologe Alois Hirt und Karl Friedrich Schinkel vom König den Auftrag erhielten, ein Museum**) zu bilden und einzurichten. Durch diese hervorragenden Männer wie durch den bekannten Bildhauer Christian Daniel Rauch, der Schlesinger in Dresden hatte kennen lernen, wurde unser Künstler 1822 unter günstigen Bedingungen als Professor an das neugebildete Museum zu Berlin berufen, wo er 33 Jahre hindurch (bis zu seinem Tode) besonders als Restaurator tätig war und diesem Institut sehr gewichtige, wenngleich damals nur von wenigen anerkannte und lange nicht genug gewürdigte Dienste leistete, wie der bekannte Berliner Maler Eduard Magnus, Mitglied der Berliner Akademie, im Jahre 1855 bestätigte; denn Schlesinger „lebte nur für dieses Institut, dessen Gedeihen ihm so am Herzen lag, wie wenn es sein Eigentum gewesen wäre“.

Im Kopieren alter Meister, besonders von Gemälden des Cinquecento,

*) Seit 1827 in der (alten) Pinakothek in München.

**) Das jetzige alte Museum.

tat es Schlesinger allen seinen Zeitgenossen zuvor. Unter seinen zahlreichen vortrefflichen Kopien sollen hier einige hervorgehoben werden. Vor allem war es das Abbild der Sixtinischen Madonna von Raffael Santi (1483—1520) in der Gemäldegalerie oder dem Grünen Gewölbe zu Dresden. Darüber schreibt der bereits genannte Maler Eduard Magnus in seinem Nekrolog (1855) auf Schlesinger: „Die Sixtinische Madonna ist nie geistvoller und besser wiedergegeben worden als durch ihn. Seine Studien dazu, Zeichnungen auf grauem Papier, sind von unschätzbarem Wert; denn sie sind dem begeisterten Meister mit Begeisterung nachempfunden. Das Größte und Höchste so wiedergeben kann nur, wer selber Großes in sich trägt.“ — Eine Kopie der Sixtina befindet sich in S p e n e r. Frz. X. Remling schreibt darüber: „Ein weiterer kostbarer Schmuck des Domes war ein Abbild der Sixtinischen Madonna aus dem Grünen Gewölbe in Dresden. Der Maler Schlesinger hatte dort eine Kopie jener Madonna gemalt und kam damit in sein Geburtsstädtchen Grünstadt. Diese erste Kopie hatte bald einen Abnehmer gefunden. Schlesinger malte die zweite und trug diese der Regierung des Rheinkreises (Pfalz) an.“ Das Bild wurde zur Ausschmückung des Domes gekauft; in den Kaufpreis von 2000 Gulden teilten sich die Dompfarrverwaltung und die Regierung. Das Bild wurde in einem starken Goldrahmen an die mittlere Lisen der Nordwand des Marienchors aufgehängt,

wo es leider, wie schon Maler Ed. Magnus bemerkte, an der feuchten Wand sehr gelitten hat. Als der Dom mit Fresken ausgeschmückt wurde (1846—53), brachte man das Bild in die St. Magdalenenkirche, später in das Dompfarrhaus, wo dasselbe heute noch die Bewunderung der Beschauer erregt.

Schlesingers Tätigkeit nahm Raffaels berühmtestes Gemälde, die Sixtinische Madonna, noch weiter in Anspruch, indem er ein aus fünf Blättern bestehendes Beck mit Köpfen und Figuren des herrlichen Bildes herausgab. Im Jahre 1834 lithographierte er auch den Kopf der Hl. Barbara in der Größe des Originals, wie den Kopf des Papstes Sixtus für den Kunstverein in Karlsruhe.

Eine weitere vortreffliche Kopie Schlesingers ist die der Madonna Colonna oder Marias mit dem Kinde aus dem Hause Colonna von Raffael Santi im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin. — Sehr gut gelang ihm auch die Kopie von Tizians Tochter Lavinia, einem Gemälde von Tiziano Vecello (1477—1576) im Museum zu Berlin. Lavinia, halb vom Rücken gesehen, hält eine Metallschüssel mit Früchten empor. Wie dem Original, so fühlt man auch der Kopie „die Liebe des Vaters und die Freude des Künstlers an der schönen, vollsaftigen und lebenswürdigen Erscheinung“ Lavinias an.

Eine vorzüglich schöne Arbeit Schlesingers ist auch der „Christuskopf“ nach Antonio Allegri gen. Correggio

(1494—1534), eine Kreidezeichnung, die der Künstler seinem Gönner, dem bekannten Architekten und Maler Karl Friedrich Schinkel (1781—1841) zum Geschenke machte.

Auch auf anderen Gebieten der Malerei hat sich Schlesinger einen Namen gemacht. Seiner eigenen künstlerischen Tätigkeit verdanken wir manches Porträt, wie das des Generals von Selasnik, dann seines Gönners, des Bildhauers Christian Daniel Rauch (1777—1857), seines Schwagers, des Malers Christian Köster (gest. im Dez. 1851) zu Heidelberg, jetzt im Erkenbertmuseum zu Frankenthal, endlich ein prachtvolles Miniaturporträt im Historischen Museum zu Spener, angeblich einen Dr. Hoffmann in Grünstadt darstellend, aus dem Jahre 1819. Schlesingers Porträte zeichnen sich durch lebendige Auffassung und getreue Ähnlichkeit der Gesichtszüge aus.

Auch meisterlich und poetisch angeordnete sowie sorgfältig ausgearbeitete Frucht- und Blumenstücke aus der Meisterhand Schlesingers sind auf uns gekommen. So besitzt das Historische Museum der Pfalz seit kurzem ein solches Stillleben gez. J. Schlesinger 1837.*) Das

*) Erworben aus dem Antiquariat D. A. Koch, Spener. Unter den von Museumsdirektor Dr. Sprater im Saale des 19. Jahrhunderts als Sammlung pfälzischer Maler untergebrachten Malern finden sich außerdem aus der Schlesinger'schen Malerfamilie aus dem Jahre 1808 ein Herren- und Damenbildnis, gez. Schlesinger, ebenso aus dem Jahre 1812, dann aus dem

Bild hat die Darstellung von einheimischen Früchten zum Gegenstand, nämlich große Weintrauben mit Blättern, Aprikosen und Pfirsiche wie Erdbeeren in einer Saarge-mündener Porzellanvase. Der Vordergrund ist belebt durch ein Schälchen mit Nüssen, an welchen ein Mäuschen nagt, auf dem Boden kriecht eine Weinbergsschnecke hin. Das Ganze ist geschickt angeordnet und die Einzelheiten sind sehr gut wiedergegeben, die Farbengebung ist äußerst wirkungsvoll.

Auch die Malerei *al fresco* in ihrem charakteristischen Wesen verstand nach dem Urteil von Maler Eduard Magnus damals niemand so wie Schlesinger, wovon ein im Alten Museum zu Berlin aufbewahrter Versuch den besten Beweis liefert.

Schlesinger, der die Beziehungen zu auswärtigen Freunden, wie Sulpice Boisseree in Bonn, Christian Köster in Heidelberg, wie auch zur pfälzischen Heimat stets aufrecht erhielt, hatte auch in Berlin einen Kreis begabter Männer um sich versammelt; zu diesen gehörten vor allem der gefeiertste Bildnismaler seiner Zeit Eduard Magnus (1799—1871). Genrebilder und Porträte dieses Künstlers zeichnen sich u. a. durch ein glänzendes Kolorit und eine elegante Auffassung aus,

Jahre 1824, gez. Ad. Schlesinger, und ein Damenbildnis aus dem Jahre 1827, gez. Joh. Schlesinger, zusammen acht Porträte. — Auch im Landauer Museum (Vorstand Professor Hagen) befinden sich drei Porträte von Johannes Schlesinger.

Vorzüge, die er, wie Magnus selbst behauptete, zum Teil dem Räte und der Belehrung Schlesingers zu verdanken hatte.

Uebrigens haben wir von Eduard Magnus eine Beurteilung der K ü n s t l e r s c h a f t S c h l e s i n g e r s , die wir dessen Nekrolog entnehmen; sie lautet: „In Schlesinger waren seltene Eigenschaften vereinigt. Er war ein tiefer Kenner durch angeborenen Takt, durch Künstlerschaft und Studium. Er war zum Kenner geboren und begabt dazu wie äußerst wenige Menschen. Zugleich hatte er, der selbst eine Privatsammlung berühmter Meister besaß, den Blick und die Hand, sich in die Eigentümlichkeiten der verschiedensten Kunstwerke aus den verschiedensten Epochen und Schulen hineinzuführen, so daß er verlorene Teile in alten Bildern in einer Weise zu ergänzen verstand, daß niemand das Alte von dem Neuen zu unterscheiden vermochte, denn seine Kenntnis der Technik älterer Meister der verschiedensten Schulen war erschöpfend. Dabei hatte er kindlichen Respekt vor dem Vorhandenen und widersprach streng jeder Versuchung, die alten Bilder verbessern zu wollen. Er war nicht Restaurator von gewöhnlicher Art, nicht ein bloßer Ausflücker, sondern ein Künstler im wahren Sinne des Wortes!“ Schlesingers Tätigkeit für die Brüder Boisseree hinsichtlich der Wiederherstellung ihrer Sammlung in der ersten Zeit des Wirkens des Künstlers begegnete zwar manchem Tadel. Maler Magnus erklärte aber, daß Schlesinger den Tadel nicht veranlaßte, sondern vielmehr der Einfluß

der Brüder Boisseree auf die Restaurierung ihrer Bilder.

Schlesinger war nach den Berichten seiner Zeitgenossen meist ernst und etwas verschlossen; von der Schwermut, die ihn während seiner Augenkrankheit in jungen Jahren ergriff, konnte er sich nicht mehr ganz losreißen. Doch kamen ein lebenswürdiger Humor, dann der ihm angeborene Witz wie seine süddeutsche Herzlichkeit oft zum Durchbruch.

Unser Künstler war verheiratet mit Charlotte Köster, geboren am 2. Oktober 1786 zu Friedelsheim bei Wachenheim im ehemaligen kurpfälzischen Oberamt Neustadt a. S. Ihre Jugend verbrachte sie in Heidelberg, wo auch ihr Bruder, der Maler Christian Köster, wohnte. Charlotte heiratete erst in späteren Jahren und von ihrem vortrefflichen Charakter und dem außerordentlich glücklichen Leben des Schlesingerschen Ehepaares erzählt ein bei A. M. Schade zu Berlin im Jahre 1855 gedrucktes Gedenkblatt mit der Aufschrift „Jakob und Charlotte Schlesinger“. Aus der Ehe gingen zwei Kinder, Karl und Maria, hervor; letztere starb am 21. April 1851, noch nicht 24 Jahre alt. Auf dem Sophienfriedhofe zu Berlin wurde sie zur ewigen Ruhe abgesetzt. Der Tod der hoffnungsvollen Tochter erschütterte den Vater so, daß er sich nur schwer und langsam wieder erholte. Vier Jahre später, am 18. April 1855, schied die Mutter und Gattin Charlotte nach nur zehntägigem Krankenlager aus dem Leben. Den Heimgang der vortreff-

lichen Lebensgefährtin konnte der Künstler nicht lange überleben. An eine junge Hausfreundin schrieb er wenige Stunden nach ihrem Hinscheiden: „Sorge dafür, daß die Wohnung meines Kindes festlich geschmückt sei zum Empfang der geliebten Mutter! So mögen beide noch eine Weile allein beieinander ruhen! Bald folge ich nach, schließe den kleinen Kreis und bleibe hier und dort mit ihnen vereint.“

Und wirklich sollte der untröstliche Gatte nur wenige Wochen nach dem Hintritt seiner geliebten Charlotte dieser ins Grab folgen, am 12. Mai 1855 im 62. Lebensjahre.

(Beiträge zur Geschichte der Malerfamilie Schlesinger, gesammelt von Prof. Friedrich Joh. Hildenbrand in Speyer.)



Druck von K. & A. Kauffler, Landau (Pfalz.)

